

Aspekte der Höflichkeit im Vergleich der Kulturen

Kotthoff, Helga

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kotthoff, H. (2003). Aspekte der Höflichkeit im Vergleich der Kulturen. *Muttersprache*, 4. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-9330>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Aspekte der Höflichkeit im Vergleich der Kulturen

In: Muttersprache 4, 2003

Helga Kotthoff

1. Die Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung und Handlungsspielraum
 - 1.1. Techniken der Gesichtsschonung und -bestätigung
 - 1.2. Strategien der Distanzwahrung
 - 1.3. Strategien der Bestätigung
2. Zur Kulturalität von kommunikativen Normen und Interpretationen
 - 2.1. Duzen und Siezen
 - 2.2. Anrede
 - 2.3. Achsen der Höflichkeit
 - 2.3.1. Formalität-Informalität
 - 2.3.2. Symmetrie-Asymmetrie
 - 2.4. Sequenzielle Implikationen von: Wie geht's – How are you?
 - 2.5. Vom Umgang mit Geschenken
 - 2.6. Zur Symbolik der Gastfreundschaft und ihrer Annahme
 - 2.7. Zur Gestaltung von Dissens
 - 2.8. Komplimente
 - 2.9. Hof-Machen
3. Schluss: Höflichkeit und andere Beziehungsaktivitäten

Einleitung

Haben Sie schon gegessen?

Sicher finden Sie diese Anrede höchst merkwürdig; völlig deplaziert erscheint es Ihnen vermutlich, Sie nach dem Essen zu fragen. Mir ging es ähnlich, als mir diese Frage bei meinem ersten China-Aufenthalt 1982 bei zufälligen Begegnungen auf dem Campus der Universität, an der ich gearbeitet habe, gestellt wurde. Ich habe sie in Richtung Vorbereitung auf eine kommende Essenseinladung oder zumindest auf den Vorschlag, jetzt gemeinsam essen zu gehen, interpretiert und nach dem Prinzip der Ehrlichkeit beantwortet. Wenn ich gerade selbst hungrig war, habe ich "nein" gesagt. Dies führte nun aber keinesfalls zum erwarteten zweiten Schritt der von mir vermuteten Sequenz, nämlich dem Vorschlag "dann lassen Sie uns doch in ein Lokal gehen" – mein Gegenüber lachte etwas irritiert und entfernte sich von mir.

Damals habe ich die Chinesen ein wenig seltsam gefunden und diese mich mit Sicherheit auch. Später erst habe ich erfahren, dass die Frage "nin che guo le ma?" eine ganz einfache Begrüßung darstellt, die etwa unserem "Guten Tag" entspricht. Man antwortet mit "ja, ich habe schon gegessen." Damit ist die Sequenz beendet und man geht seiner Wege.

Begrüßungsrituale gehören ganz offensichtlich zum Feld der Höflichkeit, welches das Thema des vorliegenden Artikels ausmacht. Höflichkeit im Vergleich der Kulturen führt uns zu

Unterschieden in ritualisierten Umgangsformen miteinander, zu Etikette, Benehmen, Rücksichtnahme, Imagearbeit im Gespräch.¹

1. Die Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung und Handlungsspielraum

Bevor wir uns den interkulturellen Unterschieden widmen, soll rekapituliert werden, was den Phänomenbereich der Höflichkeit ausmacht. Warum grüßen sich Leute beispielsweise? Sie sagen "Grüß Gott" oder "Mögen Sie siegen" (gamarSobat) um ein Beispiel aus dem Georgischen zu nehmen. Man antwortet in beiden Fällen genau dasselbe und allen Beteiligten ist sonnenklar, dass hier weder Gott begrüßt werden soll, noch man sich tatsächlich dafür interessiert, in welche Kämpfe das Gegenüber verwickelt ist. Die Formeln sind ganz offensichtlich ritualisiert und bedeutungsentlastet (Greif/Gleason 1980, Werlen 1984). Ihre Bedeutung liegt nicht auf der Ebene der Semantik, sondern der von Pragmatik und Beziehungsindikation. Primär scheint es ja darum zu gehen, dass man sich in der Begegnung gegenseitig zur Kenntnis nimmt. Dann spielt die Art und Weise des Grußes eine Rolle. Wir unterscheiden im Deutschen "hallo," "grüß Dich," "Guten Tag" und einiges mehr (Hartmann 1973). An der Art des Grüßen kann man ablesen, wie die Grüßenden zueinander stehen. Grüßen kann man auch nonverbal durch Handheben, Anlachen, Winken, Handschlag, ein, zwei, drei Küßchen. Es gibt regelrechte Gruß-Moden, z.B. unter Jugendlichen (Androutsopoulos 1998). Süddeutschland hat aus Frankreich und der Schweiz die Drei-Küsschen-Methode übernommen, die seit einigen Jahren schon vor allem zwischen jüngeren Frauen und Männern praktiziert wird.

Aber warum betreiben wir überhaupt diese Kenntnisnahme voneinander?

Soziologen, Verhaltensforscher und Anthropologen haben diese Frage damit beantwortet, dass der Mensch unablässig zwei Bedürfnisse miteinander vermittelt und auch unablässig in die Befriedigung dieser Bedürfnisse anderer involviert ist (Goffman 1967a, b, c). Es sind dies die Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung und Handlungsspielraum, Verbundenheit und Distanz. Mit Emile Durkheim (1912) können wir das Grüßen zu den positiven Ritualen rechnen. Er unterschied schon zu Beginn dieses Jahrhunderts positive und negative Rituale, nicht etwa als Bewertungen, sondern als Rituale von Bestätigung oder Distanz. Beides sah er als menschliches Grundbedürfnis. Wie dem allerdings Rechnung getragen wird, ist kulturell höchst unterschiedlich geregelt. Aber bleiben wir zunächst bei der anthropologischen Konstante. Sich gegenseitig zur Kenntnis zu nehmen, bestätigt den anderen und sich selbst als Mitglied eines sozialen Gefüges. Der amerikanische Soziologe Erving Goffman entwickelte in den 60er Jahren daraus seine Theorie des "face," die später auch in der Linguistik vielen Theorien zur Höflichkeit zugrundegelegt wurde (Brown/Levinson 1978/1987). Jeder Mensch entwickelt ein "face", d.h. ein Selbstbild und ein Bild von anderen, in das wir verwickelt werden. Gegrüßt-Werden zeigt mir, dass ich nicht Luft bin, dass mein Auftauchen wahrgenommen wird und Menschen mir Wohlgesonnenheit spiegeln.

Verhaltensforscher leiten den Gruß davon ab, dass Menschen sich Friedfertigkeit signalisiert haben. Im Handschlag stecke u.a. die Bedeutung, sich Waffenlosigkeit zu zeigen.

1.1. Techniken der Gesichtsschonung und -bestätigung

Nach Goffman richtet sich Verhalten an diesen beiden menschlichen Grundbedürfnissen aus. In der deutschen Übersetzung seines Buches "Interaction Ritual" wurde der Terminus "face" mit "Gesicht" und mit "Image" übersetzt. Er unterscheidet positive und negative Imagearbeit,

¹ Siehe zu dem Themenbereich Heft 52 der Zeitschrift OBST (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie) und zur didaktischen Ausgestaltung Praxis Deutsch 178.

d.h. unterstützende Aktivitäten und abgrenzende. Ich kann mich natürlich auch selbst unterstützen und selbst für die Abgrenzung meiner Sphäre sorgen. Höflichkeit hat mit Wahrung, Schonung und Aufrechterhaltung des eigenen Gesichts zu tun und dem von anderen. Diesbezüglich kann man ein normales Alltagsniveau und besondere Zuvorkommenheit unterscheiden (Haferland/Paul 1996). Innerhalb einer Kultur ist das Höflichkeitsniveau, welches wir kommunizieren, in seiner spezifischen Beziehungsindikation interpretierbar.

Sprachgebrauch muss als Handlung in sozialen Beziehungen diesen beiden "face-wants" der Anerkennung und der Gewährung/Beanspruchung von Handlungsraum gerecht werden. Normalerweise kooperieren Leute darin, sich in diesen Bedürfnissen nach Imagebestätigung und –schonung zu unterstützen. Es gibt aber auch Zusammenstöße, Turbulenzen und Frustrationen. Das Höflichkeitssystem ist nicht streng, sondern sehr locker genormt. Wir haben alle gelernt, mit mehr oder weniger höflichen Menschen umzugehen und variieren auch selbst von Kontext zu Kontext unsere Standards. Vor Gericht und in der Psychotherapie, wo es institutionell um Wahrheitsfindung geht, ist Gesichtsschonung überhaupt nicht mehr relevant (Lakoff 1989). Auch Zeitdruck lässt das Bemühen um Höflichkeit tendentiell gegen Null tendieren.

Verschiedene Handlungen oder Handlungskomponenten können im interpersonellen Bereich sozialindikative Dimensionen enthalten, z.B. die Wortwahl beim Sprechen, Interaktionsstilistik (Rederechtsstrukturen, turn-Längen, Durchsetzungsstrategien), Gesten, Raumverhalten, Körperhaltungen und Intonationskonturen, wodurch die Sprecherin ihre Haltung zum Gesprächsthema und zum Gegenüber zum Ausdruck bringt. Höflichkeitsgrade werden über stilistische Variation vermittelt (Sandig 1986). Die grundlegenden Komponenten der Interaktion, Ehrerbietung und Benehmen, kommen darin zum Ausdruck.

1.2. Strategien der Distanzwahrung

Vom sogenannten "negativen Gesicht", also dem Bedürfnis nach Handlungsfreiraum, leiten sich Formen der Indirektheit und Verblümtheit ab und solche Höflichkeitsformen, die damit zu tun haben, Behinderungen des Handlungsspielraums des Hörers/der Hörerin, wie z.B. Drohungen, Aufforderungen und Befehle herunterzuspielen. Dort, wo Befehle frei geäußert werden, ist aus verschiedenen Gründen Rücksichtnahme nicht der Fall, z.B. im Militär. Hier zeigt sich Hierarchie als offene Machtausübung.

Im Alltag der meisten von uns ist offen und unverblümt praktizierte Machtausübung selten der Fall. Sätze wie: "Können Sie das wohl bitte mal kurz kopieren?" - geäußert von der Chefin zur Sekretärin, klingen uns vertraut im Ohr. Kürzer und ökonomischer wäre sicher der knappe Befehl: "Kopieren Sie das." Warum Frageform, warum Modalverb "können", warum "bitte," warum die Modalpartikel "wohl" und Adverbien wie "mal kurz"? Dass beim Sprechen Ökonomieprinzipien nicht die einzig wirksamen sind, zeigt sich vor allem im Bereich der Höflichkeit. Wir betreiben all diesen verbalen Aufwand, um dem Gegenüber Handlungsspielraum zu suggerieren, und damit Respekt und Rücksichtnahme (Langner 1994). Stellen Sie sich vor, die Sekretärin möchte, dass die Chefin etwas kopiert. Sicher finden wir jetzt einen noch höheren verbalen Aufwand, etwa "Frau Müller, wo Sie grad am Kopierer stehen... könnten Sie uns wohl kurz die Unterlagen kopieren? Das wäre nett."

Sozialer Status spielt im Bereich der Höflichkeit eine Rolle. Je statushöher die Person, von der ich etwas will, umso mehr verbaler Aufwand wird getrieben, umso stärker werden Techniken der Gesichtsschonung zum Anschlag gebracht (Lakoff 1973). Natürlich spielt auch immer der Grad an Zumutung eine Rolle. Wenn ich mir von einem Freund ein Auto

ausleihe, wird mein verbaler Aufwand höher ausfallen als bei einem Kugelschreiber (Brown/Levinson 1987).

Formen von Höflichkeit, die Direktheit und Klarheit vermeiden, sich in Andeutungen ergehen und Handlungen nur verblümt nahelegen, sind eher typisch für Distanzbeziehungen. Wir indizieren Übergänge zu höheren Vertrautheitsstufen durch Veränderungen im verbalen Höflichkeitsstil.

1.3. Strategien der Bestätigung

Das sogenannte "positive Gesicht" ist hingegen dasjenige, welches eine Person an Bestätigung, Verständnis, Sympathie und Liebesbekundung von einer anderen Person erhält und an sie gibt. Zum positiven Gesicht gehört die Anerkennung von allem, was uns als Persönlichkeit ausmacht. Brown und Levinson schreiben, dass es in vertrauten Beziehungen mehr Aktivitäten der positiven Höflichkeit gebe, wie z.B. Komplimente, Bestätigungen von Gemeinsamkeit, Interessebekundungen, persönliche Nachfragen, Dank und Erkundigungen. Positive Höflichkeit schaffe Solidarität und Vertrautheit. Hohe Vertrautheitsgrade können signalisiert werden über eine Zurücknahme von negativer Höflichkeit und eine Zunahme an Strategien positiver Höflichkeit und könnten auch so hergestellt werden.

Alle uns bekannten Kulturen teilen im Großen und Ganzen das Vorhandensein verschiedener Strategien der Unterstützung und Distanzwahrung (siehe dazu neben Brown/Levinson verschiedene Beiträge in Lüger 2000). Alle kennen Danksagungen, Komplimente, emphatische Hörsignale vom Typ "interessant" und "was Sie nicht sagen," eingeworfen in den Redefluß des Tischnachbarn und immer geeignet, ihm zu spiegeln, wie spannend seine Themen sind, wie gut er erzählt und wie toll das ist, was er erlebt hat – somit sein Selbstbild unterstützend. Alle Kulturen kennen auch die Verwandlungen von Befehlen in Bitten, das Verblümen von Kritik und das Herunterspielen von Wünschen.

2. Zur Kulturalität von kommunikativen Normen und Interpretationen

Wo stehen in diesem Bereich die interkulturellen Fettnäpfchen, in die wir hineintreten können? Sie stehen eigentlich überall und sie haben immer damit zu tun, dass eine gewisse Verhaltensweise in einem bestimmten Kontext als kulturelle Normalität eingespielt ist und auf eine bestimmte Interpretation trifft, die in der Gemeinschaft geteilt wird. Das Fett in diesen Näpfchen besteht aus kulturspezifischen Normen und Werten, auch solchen, die schon in der Sprache als solcher grammatikalisch geronnen sind.²

2.1. Duzen und Siezen

Bleiben wir kurz bei der Sprache und ihren Mitteln. Im Deutschen unterscheiden wir Duzen und Siezen. Das Siezen wird mit der 3. Person Plural bewerkstelligt, nicht mit der 2. Person Plural wie z.B. im Französischen, Russischen oder Georgischen (dazu Besch 1996). Die ganz einfache Regel bei uns lautet, dass man sich mit Fremden siezt und mit Familienmitgliedern, Freunden und Freundinnen duzt. Nur ist das bei näherem Hinsehen alles andere als einfach. Da sind z.B. die Übergänge. Wer darf wem wann das Du anbieten? Es sollte von den jeweils Höhergestellten ausgehen. Höhergestellt-Sein hat mit Status und Alter zu tun. Zwischen Chefin und Untergebener ist klar, von wem das Duzen ausgehen könnte. Wie ist es mit dem Hausbesitzer, der von Beruf Lehrer ist und der Mieterin, die Professorin ist? Man könnte

² Weitere Beispiele dazu finden sich in Hermanns 2003.

sagen, dass hier das Mietverhältnis ja das relevanteste ist, also müsste das "Du" vom Hausbesitzer ausgehen. Die Entscheidung, was jetzt im Kontext als das relevanteste Kriterium gilt, ist natürlich oft kompliziert. Auch Einheimische kämpfen in diesem Bereich mit Unsicherheiten.

Noch dazu gibt es viele Kontexte, in denen inzwischen in Deutschland von Beginn an geduzt wird, z.B. im Sport. Im Laufe der Studentenbewegung wurde das "Du" unter Studierenden an deutschen Hochschulen zur generellen Norm. Schwierigkeiten gibt es dort nur noch mit älteren Kommilitonen, Dissertierenden und jungen Assistenten und Assistentinnen. Da weiß man oft nicht so genau, was nun gelten soll. Wollen diese als gleichrangig von den Student/inn/en behandelt werden oder nicht? Man nimmt meist eine allgemeine Einschätzung des Habitus vor. Wird das Gegenüber eher als lockerer Typ eingeschätzt, kann das "Du" gewagt werden; wird es eher als steif und formell eingeschätzt, kommt einem eher ein "Sie" über die Lippen.

In der Schweiz wird im allgemeinen schneller geduzt als in Deutschland, vor allem in Norddeutschland. Werbung, z.B. die von Ikea, spricht die schweizerische Kundschaft mit "Du" an, etwa: "Wir haben ein tolles Angebot für Dich." In Deutschland heißt es selbst beim um den Habitus der Jugendlichkeit bemühten schwedischen Möbelkonzern Ikea: "Wir haben ein tolles Angebot für Sie." Russen und Russinnen finden, dass man in Deutschland schneller auf eine Du-Basis komme als in Russland auf die entsprechende ty-Basis. "Ty" scheint wesentlich mehr Vertrautheit vorauszusetzen als das deutsche "Du" und auch mehr als das schweizerische "Du".

In diesem Bereich der Höflichkeit liegen Unterschiede also zum einen in den sprachsystematischen Möglichkeiten und Erfordernissen; zum anderen aber auch in kontextuellen Gebrauchsnormen.

2.2. Anrede

Die Namensanrede ist ebenfalls kulturell sehr unterschiedlich geregelt (Braun/Kohz/Schubert 1986). Im Deutschen unterscheiden wir im Wesentlichen Vornamen, Herr/Frau- und die Titel-plus-Familiennamen-Anrede. An Universitäten ist im Bereich des Mündlichen die Titel-Anrede seit der Studentenbewegung im Rückgang. Im Bereich des Schriftverkehrs hingegen gilt sie unangefochten. Zumindest im Briefkopf muss unbedingt Prof. Dr. Adam Schmidt stehen, so man nicht als respektlos gelten will. Wenn man den Herrn kennt, dann darf der Brief ruhig mit "Sehr geehrter Herr Schmidt" eingeleitet werden. Daneben gelten aber unterschiedliche Fachkulturen. Im Bereich der Medizin sind "Frau Doktor" und "Herr Doktor" durchaus die übliche Anrede. In den Kultur- und Sozialwissenschaften gilt dies in Deutschland nicht, in Österreich aber sehr wohl. Auch der Magister ist dort in der Anrede hochrelevant. Österreichische Studierende haben mir erzählt, dass es ihnen große Mühe bereite, deutsche Professoren und Professorinnen einfach mit "Frau Sommer" oder "Herr Winter" anzusprechen, was einige von diesen sich bei längeren Aufenthalten an österreichischen Hochschulen ausdrücklich wünschen. Die Studierenden sagten, sie kämen sich bei den titellosen Anreden immer ein wenig respektlos vor. Man merkt hier, dass die gewohnte Höflichkeit tief emotional verankert ist. Sich auf ein anderes Höflichkeitssystem einzulassen, verlangt einen inneren Ruck, eine Art Überwindung inneren Unwohlseins, das mit der Beachtung/Nichtbeachtung einer habitualisierten sozialen Sitte zu tun hat. Höflichkeit wird verkörperlicht. Sie ist uns im Sinne eines "embodiment of culture" (Duranti 1997) auf den Leib geschrieben.

Im Russischen ist die Anrede mit Herr/Frau X nicht existent. Zu kommunistischer Zeit gab es starke Bemühungen "Genosse" - also "tovarisch" - mit Nennung des Familiennamens einzuführen, was auch im politischen und öffentlichen Bereich insgesamt gelungen ist, ähnlich in anderen sozialistischen Ländern. Es wird damit deutlich, dass der Anredebereich mit seiner sozialen Expressivität auch ideologisch unterfüttert ist. So gibt es heute gewisse Bemühungen darum, "tovarisch" durch "graEdanin/graEdanka," also Bürger/Bürgerin, zu ersetzen. Am Arbeitsplatz ist das aber nach wie vor vollkommen unüblich. Dort herrschen Vor- und Vatersname als übliche Anrede. Ich wäre in Russland Helga Ivanovna, weil mein Vater Johannes hiess, also Ivan. Ein Sohn wäre beispielsweise Pjotr Ivanovitsch oder Boris Nikolaevitsch. Mit einer solchen Referenz berichtet auch die Presse über Politiker und so werden sie auch in Interviews angeredet. Wird man mit Vor- und Vatersname angesprochen, ist man auf vy-Basis. Man siezt ("ihrzt") sich. Geht man zum Vornamen über und damit auf die ty-Ebene, ist man praktisch unmittelbar auch dabei, zu Koseformen der Vornamen überzugehen. Eine Elena wird von guten Bekannten nicht Elena genannt, sondern Lena. Für die Eltern und engen Freunde und Freundinnen ist sie LenotUka. Beinahe jeder Name hat eine Kose-Ableitung, die unter guten Bekannten benutzt wird, ein Ivan wird zum Vanja, ein Leonid zum Ljonja; manche haben drei Stufen und mehr.

Ähnliche Abstufungen in der Kose-Form praktizieren die Georgier. In Georgien ist das Morphem "iQo" als zweite Kosestufe sehr verbreitet: Aus Mixail wird in der Nachbarschaft MiUa und in sehr nahen Beziehungen MiUiQo. Man muss natürlich wissen, wann welche Kose-Stufe angebracht ist. Im Deutschen sind Kose-Formen wesentlich weniger verbreitet.

2.3. Achsen der Höflichkeit

2.3.1. Formalität-Informalität

Die gewählten Höflichkeiten haben damit zu tun, ob wir Situationen und Beziehungen eher als formell oder eher als informell einschätzen. Dabei nutzen wir alle Ausdrucksebenen, um den Grad an Formalität oder Informalität zu bestimmen (Irvine 1978), sofern er frei bestimmbar ist – und nicht von vorn herein festgelegt. Insofern geht Höflichkeit auch immer über das Verbale hinaus. Auch die Semiotik kulinarischer Angebote, der Tischgestaltung, Kleidung, Körpergestaltung, der Zeit, die man jemandem widmet, sind im Rahmen von Höflichkeit interpretierbar (Elias 1976).

2.3.2. Symmetrie-Asymmetrie

Dazu muss eingeschätzt werden, ob die Beziehung symmetrisch oder asymmetrisch ist und ob sich dies auf verbaler Ebene spiegeln darf. In Deutschland werden Kinder z.B. geduzt, diese siezen aber die Erwachsenen, z.B. die Lehrer/innen in der Schule. In Russland gibt es auch an Universitäten als asymmetrisch gerahmte Beziehungen, dahingehend, dass die Professorin etwa mit "Elena Petrovna" und "vy" angeredet wird, der Student aber mit "Kolja" (Nikolai). Auch an US-amerikanischen Universitäten ist Asymmetrie der Anrede an Universitäten üblich. Sehr häufig sprechen die Studierenden die Lehrenden als "Dr. Wilson" oder "Prof. Wilson" an, diese aber die Studierenden mit Vornamen. In Deutschland sind asymmetrische Anreden seltener und schlechter angesehen.

2.4. Sequenzielle Implikationen von: Wie geht's – How are you?

Betrachten wir kurz die allseits präsenten Erkundigungen nach dem Wohlergehen, im Deutschen "wie geht's." "Wie geht's" dient praktisch der Gesprächseröffnung (Coupland/Coupland 1992). Hat ein potentieller Gesprächspartner im Vorbeigehen "wie

geht's" gesagt, ist klar, dass man stehenbleibt und sich ein wenig in small talk ergeht. Es ist absolut normal, auch Beklagenswertes und Missstände zu thematisieren. Man kann erzählen, dass man leider drei Stunden beim Arzt herumsitzen musste, dass die Oma ins Krankenhaus kommt und die Schulnoten des Sohnes zu wünschen übrig lassen. Anders in Amerika, vor allem in Kalifornien. Für Deutsche ist es erstaunlich, wie oft sie dort "how are you?" gefragt werden, und wie wenig sich die Fragenden für unsere wirkliche Lage zu interessieren scheinen. Kaum fängt man an, mal nicht nur "fine" zu antworten, sondern etwas auszuholen darüber, z.B. dass man beispielsweise Probleme mit einer Autowerkstatt hat, erntet man irritierte Blicke und keinesfalls die erwarteten Nachfragen. Der Eindruck steht fest: Die Amerikaner sind ein oberflächliches Volk, denn sie fragen "wie geht's," wollen dann aber gar nicht hören, wie es uns geht (dazu Kotthoff 1989).

Aus der Perspektive der Konversationsanalyse kann man dazu sagen, dass "how are you" nicht wie das deutsche "wie geht's" eine Erkundigung darstellt, die einen längeren Austausch über die derzeitige Lage einleitet. Die Aktivität hat diesseits und jenseits des Atlantik unterschiedliche sequenzielle Implikationen. "How are you" ist als erster oder zweiter Schritt einer Begrüßungssequenz ritualisiert und hat als präferierte Reaktion "fine" oder die simple Rückfrage "how are you" – ohne Antwort im strengen Sinne. Die reine Rückfrage als Reaktion gibt es im Deutschen überhaupt nicht. Man macht in USA dann noch dazu die Erfahrung, dass Leute einem im Vorbeigehen ein "how are you" zurufen, ohne überhaupt stehenzubleiben. Sie nehmen sich, so interpretieren wir vorschnell, also nicht mal die Zeit, unser "fine" entgegenzunehmen. Wir befinden uns jetzt in den Fallstricken der Übersetzung. Das deutsche "wie geht's" und das amerikanische "how are you" sind pragmatisch nicht voll äquivalent. Sie leiten nicht die gleichen Sequenzen ein, machen also nicht das Gleiche als Folgehandlung erwartbar. Wenn Menschen in USA wirklich wissen wollen, wie es jemanden geht, betreiben sie mehr Aufwand, indem sie z.B. noch eine Nachfrage nachschicken, etwa "is everything okay?"

2.5. Vom Umgang mit Geschenken

Das Vertrackte an den interkulturellen Unterschieden ist, dass man das Verhalten aus dem fremden System in der Regel zumindest zu Beginn des Kontaktes im Rahmen des eigenen Systems interpretiert. So kommt es dann zu Fehldeutungen und Stereotypisierungen. In der interkulturellen Situation ist die unterstellte Gemeinsamkeit der auf das Verhalten bezogenen Wissensbestände problematisch. In der Regel sind die kulturell unterschiedlichen pragmatischen Konventionen in ihrer emotionalen Bedeutung viel gewichtiger als grammatische oder lexikalische Fehlhandlungen, weil sie als Persönlichkeitskomponenten zuungunsten des Sprechers interpretiert werden können. Erschwerend kommt hinzu, dass wir im Bereich der Höflichkeit nicht nachfragen, wie etwas gemeint war. Man kann eine mögliche Fehlinterpretation nur schwerlich schnell aufklären, weil es wiederum die Etikette verbietet, der Irritation genauer nachzugehen.

Als Beispiel möchte ich den Umgang mit Geschenken in Georgien anführen. Da ich fast drei Jahre in dem Land verbracht habe, war es mir möglich, peu à peu auch den Umgang mit Geschenken und die entsprechenden Interpretationen herauszufinden (Kotthoff 1991). Bei den ersten größeren Essenseinladungen ist es mir unangenehm aufgefallen, wie achtlos die mitgebrachten Geschenke zur Seite gelegt wurden. Es wurde kaum "danke" (gmadlobt) gesagt. Das Geschenke wanderte unausgepackt auf den Schrank oder in eine Ecke.³ Ich konnte nicht fragen: Hat es bei Ihnen einen speziellen Sinn, dass Sie das Geschenk nicht aufmachen? Selbstverständlich konnte ich auch nicht sagen: In meiner Kultur finden wir es unhöflich, Geschenke so unbeachtet wegzulegen. Wie ist das bei Ihnen?

³ Ähnliche Erlebnisse diskutiert Günthner 2000 zu China.

Auch mein in Deutschland besorgtes Geburtstagsgeschenk an ein junges Mädchen fand in der gastgebenden Familie keinerlei Beachtung. Mir gegenüber wurde auch später nie erwähnt, ob mein Mitbringsel nun auf Gefallen gestoßen war. Mir gefiel dieses Verhalten nicht und ich war drauf und dran diesen Umgang mit Geschenken nicht nur achtlos, sondern auch geradezu unsozial zu finden. Da machte ich mir die Mühe, irgendwelche Besonderheiten aus Deutschland herzuschleppen und dann blieben sie im Papier und wurden kaum eines Blickes gewürdigt. Viel später dämmerte mir, dass hinter dieser Nichtbeachtung die Haltung stehen könnte, dass man den Gästen zeigen will, sie selbst seien viel wichtiger als ihre Geschenke. Mir wurde später in Gesprächen über Kulturunterschiede von georgischen Kolleginnen und Kollegen auch bestätigt, dass die Beachtung des Geschenks ausbleibt, um nicht den Verdacht auf sich zu ziehen, man sei am Beschenktwerden sehr interessiert. Dem Gast soll suggeriert werden: Du bist uns wichtig, Dein Mitgebrachtes ist Nebensache. In Veranstaltungen zur interkulturellen Kommunikation in Georgien konnten wir uns die kulturellen Gepflogenheiten in Ruhe anschauen und mögliche Hintergründe erhellen. Im deutschen Sprachraum herrscht die Regel, das Mitbringsel unbedingt anzuschauen. Des Weiteren ist es am höflichsten, entweder große Freude darüber zu zeigen oder explizit zu sagen, dass das doch nicht nötig war oder beides zusammen. Ein schlichtes "danke" ist zu wenig (Held 1995). Dank hat euphorischer zu klingen. Meist bedankt man sich mehrmals, z.B. auch in der Abschiedssequenz noch einmal. Die Beachtung von Geschenken gehört in Deutschland zu den Ritualen der positiven Höflichkeit, genauso wie das Schenken selbst. Mit der Würdigung des Geschenks bestätigt man das schenkende Gegenüber in seiner guten Einschätzung der eigenen Person. Man zeigt ihm oder ihr, dass man die Mühe würdigt, die sie sich gemacht haben, dass man ihre Art von Liebesdienst wahr- und annimmt.⁴ Ein persönliches Geschenk zeigt, dass die schenkende Person sich Gedanken darüber gemacht hat, was man selbst für einen Geschmack haben könnte, was man gebrauchen könnte. Geschenke bestätigen Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung und Danken bewirkt dies ebenso (Held 1995). Das völlige Gegenteil ist also jeweils als höflich ritualisiert, hier Nichtbeachtung im Dienste der Höflichkeit, dort euphorische Hyperbeachtung im Dienste desselben.

2.7. Zur Symbolik der Gastfreundschaft und ihrer Annahme

In Georgien sind Geschenke eingebettet in die Ethik des Gastgebens. Das kleine Land im Kaukasus pflegt schon seit der Antike eine ganz besondere Kultur der Gastfreundschaft. "Der Gast ist ein Geschenk des Himmels" sagt ein altes georgisches Sprichwort und noch heute wird alles Erdenkliche getan, um dem Gast aufzutischen, was Haus, Hof und Keller zu bieten haben.⁵ Der Gast wiederum ist gehalten, die Gastfreundschaft anzunehmen, d.h. möglichst viel zu essen und zu trinken. Getränke werden sofort nachgeschenkt, leere Teller sofort wieder gefüllt. Wenn man in Georgien gar nichts trinken möchte, bleibt man einfach vor vollem Glas sitzen. Einmal daran zu nippen genügt zur symbolischen Übermittlung, dass man die Gastfreundschaft angenommen hat. Bei uns würde ein solches Verhalten die Interpretation nach sich ziehen, dass es dem Gast nicht schmeckt, wäre also gesichtsbedrohlich für die Gastgeber/innen. Wenn wir keinen Kuchen wollen, wehren wir ab, dass auch nur ein einziges Stück auf unseren Teller wandert. Ein Stück akzeptieren, dann aber nur einen Bissen davon naschen und den Rest einfach liegen lassen, gilt als unhöflich. Man brüskiert damit die Gastgeber, die sicher auch sofort fragen: "Schmeckt es Ihnen nicht? Möchten Sie einen anderen Kuchen probieren?" In Georgien ist das nicht so, denn dort besteht die wichtigste symbolische Handlung darin, die Geste der Gastfreundschaft anzunehmen. Dies bedeutet, dass man sich einschenken und aufladen lässt. Dazu kommt, dass es gleichfalls zur Kultur der

⁴ Siehe zur Anthropologie der Gabe Mauss 1950.

⁵ Oomen-Welke 2003 diskutiert "Benimm an fremden Tischen" unter didaktischer Perspektive.

Gastfreundschaft gehört, Überfluss zu demonstrieren. Es wird nicht so aufgedeckt, dass alles auch verzehrt werden kann, sondern viel, viel mehr. Speisen und Getränke werden auch nicht wie bei uns eins nach dem anderen abgetragen, sondern stapeln sich auf dem Tisch, bis dieser sich beinahe biegt. Dass am Ende des langen Abends alles aufgegessen ist, gilt in Deutschland durchaus als implizites Kompliment für Koch und Köchin und die Gastgeberschaft. In Georgien kommt es einer sozialen Katastrophe gleich. Es würde die Interpretation nach sich ziehen, zu knausrig aufgedeckt zu haben, damit die Gäste nicht ausreichend gewürdigt zu haben.

Und schon sind wir wieder auf der komplizierten Achse zwischen Formalität und Informalität. Denn die symbolische Demonstration von Verschwendung bezieht sich auf formale Essensanlässe. Wenn man die Familie länger kennt, ändert sich das Spektrum an Verhaltensmöglichkeiten. Man ist nun Mitglied der in-group, und das bedeutet, dass die Konventionen sich lockern. Unter Freunden und Freundinnen werden in Georgien Geschenke durchaus aufgemacht und auch kommentiert, Gläser werden leergetrunken und Teller leergegessen.

2.7. Zur Gestaltung von Dissens

Ein anderer Bereich, in dem Kulturunterschiede auffallen, die mit Gesichtsschönung zu haben, ist der von Widerspruch und Nichtübereinstimmung. Die Konversationsanalyse hat gezeigt, dass Übereinstimmung mit einer zuvor geäußerten Bewertung geradeheraus übermittelt wird und Nichtübereinstimmung eher zögerlich kommt und dadurch verrät, dass sie nicht präferiert ist (Pomerantz 1978).

Stellen wir uns folgenden Dialog vor:

A: Der Film "Traffic" bringt die Komplexität des Drogenproblems wirklich gut zum Ausdruck.

B: Absolut. Er ist sehr gut gemacht.

Bs Bewertung unterstreicht As Bewertung, steigert sie weiter ins Positive. Beide können sich in der Übereinstimmung sicher fühlen.

Anders ist es mit folgender Reaktion:

C: Was? Findest Du? Er zeigt aber doch nur die amerikanische Perspektive.

Durch die beiden Nachfragen wird die Nichtübereinstimmung bereits deutlich. C problematisiert As Aussage und relativiert sie. Ein Meinungsaustausch wird eingeleitet, in dem Pro und Kontra abgewogen werden können.

Der folgende Reaktionstypus unterstreicht den Dissens:

D: Der bringt doch keine Komplexität zum Ausdruck. Das ist doch wirklich ein ganz oberflächliches Machwerk.

Dies ist eine Kontrastbewertung. Die Opposition in der Beurteilung des Films ist herausgestrichen. D vertritt eine gegenteilige Auffassung, die barsch, schroff und unverblümt zum Ausdruck gebracht wird.

Kotthoff (1989b) und Günthner (1993, 2000) stellen fest, dass Deutsche in vielen Gesprächstypen direkter widersprechen als Amerikaner und Chinesen. Tannen geht sogar davon aus, es gebe regelrechte Argumentationskulturen (z.B. auch Russland, Israel, Frankreich und jüdische Milieus in USA), in denen sich das Streitgespräch großer Beliebtheit

erfreue (Tannen 1998). Ihm wird in vielen Kontexten ein hoher Geselligkeitswert zugeschrieben. In Asien hingegen wird direkt vorgebrachte Nichtübereinstimmung als bedrohlich für die Harmonie gewertet (Ide 1988, 1989). Die Wahrung von Harmonie ist allerdings in vielen Kulturen kein kontextübergreifendes Ideal (Lavandera 1988). Insofern ist es problematisch, das Konzept der Gesichtswahrung zu stark mit Konfliktvermeidung zu verbinden.

2.8. Komplimente

Der Ausdruck von Höflichkeit geht nicht unbedingt einher mit der Attribution von Echtheit und Ehrlichkeit. Dabei wird gern übersehen, dass beide Formen kommuniziert werden müssen. Die Akzeptanz einer gewissen Verhaltensweise als Ausdruck ritueller Höflichkeit ist durchaus nicht kulturübergreifend gleich. Werfen wir einen Blick auf Komplimente (dazu Manes 1983, Knapp/Hopper/Bell 1984, Göttert 1987). Vor vielen Jahren haben wir im Rahmen eines Seminars mit deutschen und amerikanischen Teilnehmenden an der Universität Konstanz einmal eine kleine Studie durchgeführt, in der gewisse Situationsvorgaben gemacht wurden (Kotthoff 1989). Die deutschen und amerikanischen Befragten sollten dann in einem Interview sagen, wie sie reagieren würden. Eine Situationsvorgabe war so:

Du wohnst im Studentenwohnheim mit einer Studentin zusammen im Haus, die an einem Pullover für sich selbst strickt. Du hast einige Male mit ihr geplaudert und hast mitbekommen, dass sie viel Zeit und Energie für den Pullover aufwendet. Eines Tages kommt sie Dir in der Uni entgegen und trägt den fertigen Pullover. Du siehst schon aus der Ferne, dass Dir der Pullover nicht gefällt. Was sagst Du?

Die Reaktionen der amerikanischen und deutschen Studierenden gingen bei dieser Situationsvorgabe eklatant auseinander. Bei den Deutschen variierten die Angaben zwischen "Ach hallo, der Pullover ist ja fertig. Hast ja lange dran gearbeitet" über das Ignorieren des Pullovers über "Hallo, da ist ja das fertige Produkt. Bist Du zufrieden?" bis hin zu "Hallo, der Pullover ist ja fertig. Mein Fall ist er nicht so ganz, aber Dir steht er."

Im großen Unterschied dazu hatten alle Amerikaner/innen ein Kompliment gemacht. Unter ihnen variierte nur die Stärke des Kompliments. Es kamen Reaktionen wie "Wow, you have that pullover on. Looks great/looks good." "Hi, oh, that is the pullover you've put so much work in. Wonderful. It suits you very much." "Great job."

Im Seminar erzeugten diese Unterschiede in den Reaktionen eine lange Diskussion. Die amerikanischen Studierenden versuchten den Deutschen klarzumachen, dass es in dieser Situation darum gehe, unbedingt etwas Anerkennendes zu sagen, dass eine simple Feststellung der Tatsache, der Pullover sei wohl fertig, zu wenig wäre und zu unfreundlich. Die Deutschen wiederum versuchten ihren amerikanischen Kommilitonen klarzumachen, dass bei ihnen das Prinzip der Ehrlichkeit höher stehe als das der Wahrung sozialer Formen. Einige von ihnen sahen "looks great" als glatte Lüge und argumentierten dafür, derart starke Komplimente nur dann zu machen, wenn man in der Tat finde, der Pullover sähe gut aus. Gerade im Verlauf dieser Diskussion stellte sich heraus, dass der Wert der Ehrlichkeit von den beiden Gruppen sehr unterschiedlich veranschlagt wurde. Die Studierenden aus USA sagten, in einer solchen Situation ginge es nicht um Ehrlichkeit. Wichtiger sei, dass die Beziehung zu der Mitbewohnerin nicht gefährdet werde. Die Deutschen meinten, sie würden ja auch nicht platt sagen: "Der gefällt mir aber nicht." Sie würden entweder nur den Pullover irgendwie zur Kenntnis nehmen oder eine Art Teil-Kompliment machen, wie beispielsweise "schöne Wolle." Es kam zu keiner Einigung und wir mussten einfach anerkennen, dass in der Situation diesseits und jenseits des Atlantiks unterschiedliche Prinzipien die Oberhand haben, dort ein Schwergewicht auf sozialen Formen und hier eine stärkere Verbindung von Wahrheit und Höflichkeit.

Dies führt uns nicht zu der These, die Amerikaner seien prinzipiell höflicher als die Deutschen. Es führt uns mehr zu der Erkenntnis, dass sich Höflichkeitskonventionen kulturell unterscheiden und als Normalität unterschiedlich eingespielt sind. Generell sieht die kulturvergleichende Höflichkeitsforschung von Generalaussagen über eine bestimmte Nationalkultur ab. Das hat damit zu tun, dass Nationalkulturen keine monolithischen Blöcke sind und insgesamt schwer über einen Kamm zu schlagen. In allen Kulturen spielen z.B. Milieuunterschiede und in-group/out-group Differenzen eine große Rolle. Bestimmte Höflichkeiten lässt man Fremden angedeihen, bestimmte andere Vertrauten. Dann unterscheiden sich auch die Subkulturen voneinander. Typisch für Jugendkulturen ist, sich von Konventionen der älteren Generation durch Verstoß dagegen abzugrenzen (Androutsopoulos 1998; Hartung 2000). Schreibt die Etikette Rülps-Verbot vor und die Anweisung, die Füße nicht auf den Tisch zu legen, so lässt sich oppositionelle Identitätspolitik leicht betreiben, indem man genau dies tut. Jugendkulturen attribuieren sich häufig ein Mehr an Natürlichkeit. Sie stilisieren sich so, als flösse ihr Verhalten geradewegs aus ihnen heraus, was allerdings nicht der Fall ist. Auch in vielen Unhöflichkeiten steckt eine Symbolleistung, die ja in Interaktionen auch verstanden werden soll (Kotthoff 2002).

Wie wenig wir uns überhaupt in diesem kommunikativen Verhaltensbereich auf unsere Wahrnehmung verlassen können, zeigt eine vergleichende, konversationsanalytische Studie von Golato (2002) zu Komplimenten und den Reaktionen darauf in Deutschland und USA. Nur unter den Deutschen gab es bestätigende Nachfragen zum Kompliment, die gleichsam eine nochmalige Bekräftigung des Kompliments elizitierten.

Beispiel:

A: m::m lecker,

B: ja?

A: uh uhm.

Solche Nachfragen tauchen in ihrem US-Korpus nicht auf. Ähnlich stark vertreten ist hüben wie drüben die Reaktion des Herunterspielens und die des Danks auf ein Kompliment hin.

Das ganze Feld der Höflichkeit wird vielfältig zur Gestaltung sozialer Beziehungen genutzt. Überall macht es einen Unterschied, ob man mit einem Fremden umgeht oder mit einer vertrauten Person. Wir signalisieren uns Vertrautheitsgrade geradezu durch die Art der Höflichkeit. Wenn wir zum ersten Mal irgendwo eingeladen sind und gefragt werden, was wir trinken möchten, so geben viele von uns den Gastgebern die Optionen zurück, indem sie z.B. sagen: "Was Sie im Hause haben." Bei guten Freunden hingegen sagen wir durchaus, was wir trinken wollen und zu Hause schließlich nörgeln wir sogar herum, wenn der/die Zuständige das Getränk der Wahl nicht besorgt hat. Die Übergangsstufen vom Optionen-Geben zum freien Ausdruck des eigenen Wunsches sind aber von Kultur zu Kultur unterschiedlich gestaltet.

2.9. Hof-Machen

Große Unterschiede zwischen den Kulturen gibt es auch im Bereich der Geschlechteretikette. Ein ganzes System von Höflichkeiten regelt, wie der Kontakt zwischen Mann und Frau optimal gestaltet werden kann (Elias 1976, Burmann 2000). In diesem Bereich ist allerdings auch ein starker Wandel beobachtbar und eine große Verunsicherung darüber, welche Konvention in welchem Setting heute noch gilt (Kotthoff 1994).

Ein ganzes System des Hof-Machens und der Höflichkeiten symbolisiert Frauen als zerbrechlich, kostbar, fein, mütterlich, attraktiv und sanft und erweist ihnen mit diesen

Eigenschaften die Ehre (Goffman 1981, 1994). Zurückhaltung und Selbstbescheidung galten jahrhundertlang als das gute Benehmen der Dame. Etikette-Fibeln gingen seitenlang darauf ein, was sich für die Dame wann ziemt und was nicht. Viele Regeln der Höflichkeit, die auch dem Mann vorgeschrieben wurden, wie z.B. nicht zu fluchen, niemanden anzuschreien, nicht die ganze Tischgesellschaft zu dominieren, galten für die Frau gleich doppelt. Viele geschlechtsbezogene Etikette-Besonderheiten kamen im 18. und 19. Jahrhundert zur Blüte (Linke 1996, Burmann 2000).

Je mehr die Situation mit Hof-Machen zu tun hat, umso eher werden Frauen die Höflichkeiten von Seiten der Männer auch zuteil. Diese Höflichkeiten, wie Tür aufhalten, in den Mantel helfen, Feuer geben, Reifen wechseln, Gläser öffnen, Spinnen und Mäuse entfernen, Wein einschenken usw. rahmen die Situation als eine besondere. Die Geschlechter begegnen sich in ihrer geschlechtlichen Identität ("doing gender").

Die Geschlechter begegnen sich aber heute im Berufsleben und allgemein im öffentlichen Leben in einer solchen Rollenvielfalt, dass viele Zeremonien des Hof-Machens unpassend geworden sind. Sowieso waren sie immer situationsspezifisch und galten keineswegs als kontextübergreifende Regel. Zu Hause hielt der Ehemann seiner Frau auch früher nicht die Tür auf und den Mantel zogen sich unsere Großmütter in der Regel auch selbst an.

Bezüglich seiner Analysen des Hofierens und der Galanterie orientierte sich Goffman, der sich dazu in "The arrangement between the sexes" (deutsch 1994) geäußert hat, wie auch sonst an amerikanischen Mittelschichtsverhaltensweisen und -vorstellungen. Andere Gesellschaften in der Welt kommen fast gänzlich ohne diese Rituale der Huldigung aus und sie konzeptualisieren die Frau auch nicht als so zart und kostbar, dass man von ihr alle Unbilden fernzuhalten hat. In den asiatischen Republiken der früheren Sowjetunion, wie beispielsweise Usbekistan, (aber auch anderswo) gilt es als ganz selbstverständlich, dass die Frauen die schwerere Arbeit im Straßenbau und auf den Feldern leisten. Männer arbeiten in diesen Gesellschaften insgesamt wesentlich weniger als Frauen, widmen sich verschiedenen Formen des demonstrativen Müßiggangs, produzieren durch starken Alkoholkonsum enorme Probleme für die Familien und repräsentieren trotzdem das herrschende Geschlecht.

In wieder anderen Gesellschaften herrscht nach wie vor die Norm, dass der Mann für die Frau zu bezahlen hat. In Georgien gingen diese Regeln 1990 noch so weit, dass einer meiner Studenten blitzschnell das Portemonnaie zückte, als ich mir vor dem Institut bei einem Straßenhändler einen Fliederstrauss kaufte. Ein anderer begegnete mir in der Post, von wo aus ich gerade nach Deutschland telefoniert hatte. Er bezahlte, bevor ich mich dagegen zur Wehr setzen konnte, am entsprechenden Schalter mein Gespräch. Ich habe dann höflich dagegen protestiert, wohl wissend, dass auch hier wieder der hohe Standard an Gastfreundschaft im Hintergrund lauerte und meinen Protest ungehört versanden ließ.

In Westeuropa sind diese Normen inzwischen sehr aufgeweicht. Wie das Bezahlen, z.B. im Restaurant geregelt wird, ist Aushandlungssache. Wenn eine Jogginggruppe zusammen noch etwas trinken geht, ist es hierzulande nicht üblich, dass die Herren nachher die Rechnung begleichen. Auch unter Kollegen und Kolleginnen herrscht prinzipiell gleichberechtigtes Bezahlen.

Ob das System des Hofierens bei der heutigen Jugend im deutschsprachigen Raum noch eine starke Rolle spielt, wage ich ebenfalls zu bezweifeln. Hofieren ist aber nicht mit Höflichkeit zu verwechseln. Aber auch bezüglich der kodifizierten Höflichkeit ist das Jugendalter im Westen sicher nicht die Lebensphase, in der übertriebene Höflichkeit Anlaß zur Sorge gibt. Unter Jugendlichen sind Bestätigungen von Verbundenheit sehr stark verbreitet, weniger

jedoch die klassische Distanz- und Bestätigungshöflichkeit. Jugendliche betonen ihre in-group über gruppentypische Sprechweisen, rituelle Beleidigungen, besonders gewagte Arten von Humor und Spitznamen. Brown und Levinson zählen dies alles zur positiven Höflichkeit der Unterstützung (zur Kritik daran Held 1995 und Kotthoff 2002). Ich stelle mit Verwunderung fest, dass Komplimente sich unter dieser Rubrik mühelos neben burschikosen Anreden wie "Eierkopf" finden. In einer solchen Breite des Konzepts von Höflichkeit gehen wichtige Binnendifferenzierungen verloren.

3. Schluss: Höflichkeit und andere Beziehungsaktivitäten

Ohne hier ins Detail zu gehen, möchte ich davor warnen, den eh schon großen Topf dessen, was man zur Höflichkeit zählt, zu überdehnen. Brown und Levinson unterscheiden nicht zwischen Höflichkeit und anderen Formen von konversationeller Beziehungsgestaltung. Sie waren auch am prozessualen Verlauf von Beziehungsentwicklung nicht interessiert, sondern daran, alle Strategien ausfindig zu machen, die in den Dienst der Höflichkeit gestellt werden können.

Kasper⁶ (1990: 203) kritisiert unter Zitation weiterer Kritiker den unidirektionalen Effekt von sozialen Faktoren auf den Grad an Höflichkeit, welcher der Dialektik von vorkommunikativen Beziehungsvorgaben und kommunikativer Beziehungsaushandlung nicht gerecht wird:

Despite efforts to consider the compounded impact of macrosocial factors on politeness enactment, the preceding discussion remains unsatisfactory in that it suggests an unidirectional effect of social factors on politeness styles, thereby failing to reconstruct the dialectic relationship between communicative activity and social relationship. As pointed out by Brown and Fraser (1979) and Kochman (1984), for instance, social attributes such as power and distance are themselves constituted by and subject to change in ongoing interaction. This thesis has been empirically supported, among others, by Aronsson and Sätterlund-Larsson (1987), who demonstrate that social distance is a dynamic and negotiable property in doctor-patient discourse. Likewise Herbert and Straight argue that complimenting in American society does not so much presuppose solidarity as construct it (1989: 43), in other words it is not the case that previously earned social entitlements are simply acted upon but that entitlements are mutually conveyed in conversational (as well as other types of) interaction.

In ihrem Vorwort zu der Ausgabe von 1987 legen Brown&Levinson einige Bedenken dar, die sie selbst bezüglich der 1978 zum ersten Mal publizierten Arbeit inzwischen entwickelt haben.

Sie schreiben, ihre Theorie der Höflichkeit arbeite mit der klassischen Form einer "Hypothese-Deduktions-Methode" (1987: 11). Der analytische Apparat wird bereits vor der Auseinandersetzung mit dem empirischen Sprachmaterial entwickelt; das Sprachmaterial soll die vorab definierten Kategorien belegen. Sie ließen sich also nicht darauf ein, ihre Kategorien möglicherweise in Auseinandersetzung mit dem Sprachmaterial zu revidieren, wie es für qualitative Herangehensweisen wünschenswert wäre. Sie schreiben weiterhin, sie hätten sich zu Unrecht auf eine intuitive "means-ends"-Beziehung zwischen kommunikativen Zielen und Äußerungstypen verlassen. Auch dieser Selbstkritik muss zugestimmt werden. Ihre Mittel-Zweck-Beziehungen sind zu eingleisig konzipiert. Sie schreiben, dass sie z.B. "be pessimistic about the success of a face threatening act" als gesichtswahrende Aktivität dargestellt hätten, was es aber nicht in jedem Fall sei. Pessimistische Erwartungen (Sie wollen mir doch nicht das Salz geben, nicht wahr?) könnten auch unhöfliche Implikaturen auslösen, weil man unfreundliches Ansinnen unterstellen kann. Als Kontextfaktoren berücksichtigen B&L "rank, distance, and weight of imposition." Sie unterstellen aber in der Ausgabe von 1987 weiterhin, dass diese Faktoren außersituationell schon feststehen.

⁶ Kasper, D. (1990). The social construction of politeness: A critical review of the politeness theory. In J. A. Holmes & J. W. G. Trudgill (Eds.), *Politeness* (pp. 1-20). Amsterdam: John Benjamins.

Sie schreiben, Metaphorik, Ironie, Understatement, rhetorische Fragen usw. seien eigentlich "off record"-Strategien im Dienste der Höflichkeit; sie könnten aber so stark konventionalisiert sein, dass sie als "on record"-Strategien gesehen werden müssten, weil ihre Bedeutung im Kontext oft sehr klar sei. Von "off record" könne nur gesprochen werden, wenn im Kontext zwei oder mehrere Interpretationen möglich seien und eine davon gesichtsbedrohlich sei. In der Regel liege eine Verletzung der Griceschen Maximen effizienter Kommunikation vor.

Die Selbstkritik, dass von eindeutigen Mittel-Ziel-Relationen nicht ausgegangen werden könne, trifft unbedingt zu. Ironie stellt nicht immer eine "off record"-Strategie im Dienste der Höflichkeit dar, sondern erfüllt unterschiedliche Funktionen. Interessanterweise zählt Leech (1983) die Ironie durchgängig zu den unhöflichen Verhaltensweisen, da sie immer einen aggressiven Akt verpacke.⁷

Bei B&L werden keine Kriterien zur Unterscheidung von höflicher und unhöflicher Verwendungsweise von Ironie, Understatement etc. angegeben. Diese wären auch einzig über den kulturellen Kontext und den lokalen, sequentiellen Gesprächsablaufs bestimmbar, die beide in der Arbeit nicht berücksichtigt werden. Im Zentrum des Buches von B&L (1987) steht die Einzelaktivität.

Gumperz weist im Vorwort zur Neuausgabe darauf hin, dass soziale Gruppen sich sehr in dem unterscheiden, was sie für höflich halten. Man muss zugestehen, dass es nicht das Ziel von B&L war, konkrete Beziehungsaushandlung im Kontext zu untersuchen und zu zeigen, welche Höflichkeitsstrategien daran beteiligt sind. Ihr Ziel war es, anhand von drei Sprachen (Englisch, mexikanisches Tzeltal und indisches Tamil) den Phänomenbereich des Höflichen grundsätzlich abzustecken. Es muss anderen Arbeiten vorbehalten bleiben zu zeigen, wie die von ihnen beschriebenen Phänomene interaktiv genutzt werden, um Beziehungen zu gestalten. Die Einbindung von Höflichkeitsphänomenen in Sequenzanalysen könnte zunächst als Anwendung der Brown-Levinsonschen Konzepte verstanden werden, wird diese aber zwangsläufig revidieren.⁸

Held (1995: 75ff.) kritisiert an den strategisch-instrumentellen Höflichkeitsmodellen von Robin Lakoff und Brown&Levinson u.a., dass sie die Vermeidung einer ideellen Konfliktsituation zum Ausgangspunkt nehmen. Sie bestätigt Lavandera (1988: 1200), die in den Höflichkeitsmodellen eine "submission of tyranny of conflict" am Werk sieht. Face werde als normatives Zentrum der Konfliktvermeidung gesehen, ohne dass die Normen geklärt würden. Höflichkeit sei somit nur ex negativo an Konfliktsituationen ablesbar. Keiner der drei Ansätze definiere aber sein Konzept von Konflikt. Ex positivo werde Höflichkeit als universelle Größe konzipiert.⁹ Ihr kulturgebundener Stellenwert werde übersehen.

⁷ Das ist die Sichtweise vieler Ironieforscher.

⁸ Robin Lakoffs frühen Arbeiten (1973, 1976) zeigen einen ähnlich undialektischen Umgang mit dem Phänomenbereich der Höflichkeit. Sie formulierte "rules of rapport", die sie den Griceschen Maximen, vor allem der Klarheitsmaxime, entgegensetzte. Lakoff hat alle Thesen introspektiv entwickelt. Sie identifiziert drei Höflichkeitsstile, denen sie Wirkungen zuschreibt (Don't impose = distance; give options = deference; be friendly = cameraderie). Ob diese Stile irgendwo in Reinkultur anzutreffen sind, bleibt eine offene Frage, auch die Wirkungszuordnung ist sehr spekulativ. Neuere Arbeiten von Lakoff (1989) zeigen eine flexiblere Betrachtung von Höflichkeitsphänomenen.

⁹ Die unterstellte Universalität hat viel Kritik erfahren, z.B. Ide (1989). Ehlich (1992) kritisiert außerdem die unterstellte Zeitlosigkeit, welche ganz gegen die in den Worten (Höflichkeit und courtoisie vs. politeness) noch aufscheinende Geschichtlichkeit gerichtet ist. Das Phänomen selbst impliziere immer die Vergleichsperspektive eines Standards und einer markierten Ausführung. Dies berücksichtigten die vielzitierten Modelle unzureichend.

Höflichkeit wurde in diesem Artikel als eine kulturell kodifizierte Beziehungsaktivität der Unterstützung und Rücksichtnahme gesehen. Daneben gibt es aber auch noch andere Beziehungsaktivitäten, die sogar unhöflich sein können, trotzdem aber einer Beziehung förderlich.

Vielleicht gebe ich mich jetzt abschließend als hoffnungslos deutsch zu erkennen, wenn ich dafür plädiere, Direktheit, Konfrontation und Verbot ihren kontextgebundenen Stellenwert im Rahmen eines prinzipiell positiven Beziehungsmanagments zu belassen.

Literatur:

- Androutsopoulos, Janis (1998): Deutsche Jugendsprache. Frankfurt: Lang.
- Besch, Werner (1996): Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. Göttingen: Vandenhoeck.
- Braun, Friederike/Kohz, A. /Schubert, K. (1986): Anredeforschung. Kommentierte Bibliographie zur Soziolinguistik der Anrede. Tübingen: Narr.
- Brown, Penelope & Levinson, Stephen. (1978): Universals in Language Usage: Politeness Phenomena. In: Esther Goody (ed.). Questions and Politeness. New Edition (1987): Politeness. Some Universals in Language Usage. Cambridge: Cambridge University Press.
- Burmann, Henriette (2000): Die kalkulierte Emotion der Geschlechterinszenierung. Galanterierituale nach deutschen Etikette-Büchern in soziohistorischer Perspektive. Konstanz: Universitätsverlag.
- Coupland, Justine/Coupland, Nikolas/Robinson, Jeffrey D. (1992): "How are you?" Negotiating Phatic Communion. *Language in Society* 22: 207-230.
- Duranti, Alessandro (1997): Linguistic anthropology. Cambridge University Press.
- Durkheim, Emile (1912): Les formes élémentaire de la vie religieuse. Paris.
- Ehlich, Konrad (1992): On the Historicity of Politeness. In: Richard Watts/ Sachiko Ide/Konrad Ehlich (eds.): Politeness in Language. Studies in its History, Theory and Practice. Berlin/New York: de Gruyter, 71-109.
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt: Suhrkamp.
- Göttert, Karl-Heinz (1987): Legitimationen für das Kompliment. Zu den Aufgaben einer historischen Kommunikationsbetrachtung. *Deutsche Vierteljahresschrift* 61.
- Goffman, Erving (1967a): Interaction Ritual. New York: Pantheon. Deutsch: Interaktionsrituale. Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1967b): The Nature of Deference and Demeanor. In: Goffman, Erving: Interaction Ritual. New York: Pantheon Books, 47-95.
- Goffman, Erving (1967c): On Face Work In: Goffman, Erving: Interaction Ritual. New York: Pantheon Books.
- Goffman, Erving (1981). The Interaction Order. *American Sociological Review* 48, 1-17. Deutsch in "Interaktion und Geschlecht," hrsg. 1994 von Hubert Knoblauch, Campus.
- Goffman, Erving (1994): Interaktion und Geschlecht. Hrsg. von Hubert Knoblauch. Frankfurt: Campus.
- Golato, Andrea (2002): German Compliment Responses. *Journal of Pragmatics*.
- Greif, Esther B./Gleason, Jean B. (1980): Hi, Thanks and Goodbye: More Routine Information. *Language in Society* 9: 159-166.
- Gumperz, John (1987): Preface to the new edition of Brown&Levinson: Politeness. Cambridge University Press, xiii-1 .

- Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation: Analysen deutsch-chinesischer Gespräche, Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne (2000): Höflichkeitspraktiken in der interkulturellen Kommunikation – am Bsp. chinesisch-deutscher Interaktionen. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): Stile der Höflichkeit. Lang, 295-313.
- Haferland, Harald/Paul, Ingwer (1996): Eine Theorie der Höflichkeit. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 52: Themenheft zu Höflichkeit, 7-69.
- Hartmann, Dieter (1973): Begrüßungen und Begrüßungsrituale. Überlegungen zu Verwendungsweisen sprachlicher Symbolik in kommunikativen Handlungsmustern. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 1, 133-162.
- Hartung, Martin (2000): Höflichkeit und das Kommunikationsverhalten Jugendlicher. In: Heinz-Helmut Lüger (Hrsg.): Höflichkeitsstile. Frankfurt: Lang, 213-233.
- Held, Gudrun (1995): Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theoriebildung und empirische Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen. Tübingen: Narr.
- Hermanns, Fritz (2003): Interkulturelle Linguistik. In: Wierlacher, Alois / Bogner, B. (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler, 363-373.
- Ide, Sachiko (1988): Introduction. Multilingua 7, 4, 371-374.
- Ide, Sachiko (1989): Formal Forms and Discernment: Neglected Aspects of Linguistic Politeness. Multilingua 8, 2, 223-248.
- Irvine, Judith (1978): Formality and Informality in Speech Events. Sociolinguistic Working Papers 52. Columbus, Ohio.
- Kasper, Gabriele (1990): Linguistic Politeness. Current Research Issues. Journal of Pragmatics 14: 193-218.
- Kotthoff, Helga (1989): So nah und doch so fern. Deutsch-amerikanische pragmatische Unterschiede im universitären Milieu. Info DaF 4: 448-460.
- Kotthoff, Helga (1989b): Stilunterschiede in argumentativen Gesprächen oder zum Geselligkeitswert von Dissens. In: Margret Selting/ Volker Hinnenkamp (Hgg.): Stil und Stilisierung. Tübingen, 187-202.
- Kotthoff, Helga (1991): Der Tamada gibt am Tisch den Ton an. Tafelsitten, Trinksprüche und Geschlechterrollen im kaukasischen Georgien. In: Susanne Günthner/Helga Kotthoff (Hrsg.): Von fremden Stimmen. Frankfurt: Suhrkamp, 229-261.
- Kotthoff, Helga (1994a): Geschlecht als Interaktionsritual? In: Erving Goffman (Hrsg. von Hubert Knoblauch): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt: Campus, 159-194.
- Kotthoff (1994b): Deutsch-"sowjetische" kommunikative Stildifferenzen. Info DaF 5: 486-503.
- Kotthoff, Helga (2002): Humor und (Un)höflichkeit. Über konversationelle Beziehungspolitik. In: Brigitte Felderer/Thomas Macho (Hrsg.): Höflichkeit. Aktualität und Genese von Umgangsformen. München: Fink, 289-318.
- Langner, Michael (1994): Zur kommunikativen Funktion von Abschwächungen. Münster: Nodus.
- Lakoff, Robin T. (1973): The Logic of Politeness, or Minding your P's and Q's. In: Papers from the Ninth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society, 292-305.
- Lakoff, Robin T. (1976): Why You Can't Say What You Mean. Review of Edwin Newman, Strictly speaking. Centrum 4, 2: 151-170.
- Lakoff, Robin (1989): The Limits of Politeness: Therapeutic and Courtroom Discourse. Multilingua 8, 2/3, 101-131.
- Lavandera, Beatrice (1988): The Social Pragmatics of Politeness Forms. In: Ulrich Ammon & Norbert Dittmar & Klaus Mattheier (eds.). Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Vol. 2, 1196-1205.
- Linke, Angelika (1996): Sprachmentalität und Bürgertum. Stuttgart: Metzler.

- Lüger, Heinz Helmut (2000) (Hrsg.): *Stile der Höflichkeit*. Frankfurt: Lang.
- Manes, Joan (1983): Compliments: a mirror of cultural values. In: N. Wolson/E. Judd (eds.): *Sociolinguistics and Language Acquisition*. Rowley, MA, London/Tokyo: Newbury House, 96-102.
- Mauss, Marcel (1950): *Essai sur le don*. In: *Sociologie et anthropologie*. Paris.
- Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 52 (1996): *Höflichkeit*. Hrsg. Von Harald Haferland und Ingwer Paul. Osnabrück.
- Oomen-Welke, Ingelore (2003): Benimm an fremden Tischen. *Praxis Deutsch* 178: 22-25.
- Pomerantz, Anita (1978): Compliment Responses: Notes on the Co-Operation of Multiple Constraints. In: Jim Schenkein (ed.): *Studies in the Organization of Conversational Interaction*. New York: Academic Press, 79-112.
- Praxis Deutsch* 178 (2003): *Sprachliche Höflichkeit*. Zeitschrift für den Deutschunterricht.
- Tannen, Deborah (1998): *The Argument Culture*. New York: Random House.
- Werlen, Iwar (1984): *Ritual und Sprache*. Tübingen: Narr.